

Verbundkatalog Kalliope

Über Schöpferische Phantasie

Bonsels, Waldemar

1922

Version 3 (1934)

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Über schöpferische Phantasie

Von Waldemar Bonsels (Ambach am Starnberger See)

In unserem heutigen Sprachgebrauch verbinden sich besonders mit zwei viel angewandten Begriffen unklare Vorstellungen, es sind dies die Begriffe Philosophie und Phantasie. Der erstere ist, und durchaus nicht einzig in Kreisen einer ungeicherten Halbbildung, sondern bis weit in die Bezirke erfahrener Geistigkeit hinauf, ein Dedmantel für jede Art vergleichender Psychologie geworden, ganz davon zu schweigen, daß man in der Regel schon die primitivste Reflexion als Philosophie zu bezeichnen pflegt, die Sein oder Nichtsein anders erörtert als praktisch. So sind Spintifizieren und Philosophieren in der Betrachtungsweise des Volks dasselbe.

Die menschlichen Voraussetzungen zum Entstehen eines Kunstwerks, also nicht etwa nur eines lebenswürdigen Geisteswerks, die Beschaffenheit des Künstlers als Quelle und Träger der bleibenden Gestalten des Menschlichen, ruhen im Geheimnis, und es geht mir hier nicht darum, diese Schleier mit den unlauteren Zweckvorstellungen einer vor-eiligen Forschung anzutasten, sondern nur um ein paar genügsame Streiflichter auf eine der entscheidenden dieser Voraussetzungen. Der menschlichen Gesellschaft, den Freunden der Kunst vor dem Werk des Schaffenden, den Genießern also, ist der Blick auf das Wesen des Kunstwerks nicht dadurch aufgelichtet oder geklärt, daß sie das Wesen des Schaffenden zu ergründen trachten, oder Einblick in seine Natur zu gewinnen suchen, weshalb auch, meiner Überzeugung nach, der größte Teil aller Monographien und Biographien über Künstler eher verwirrt als bereichert, eher indiskret wirkt als aufschlußreich, und eher Aufdringlichkeit verrät als Zuständigkeit. Sie kommen zumeist einem Bedürfnis entgegen, das vor den Werken selbst aus Mangel an echter Hingabe und frommer Andacht abgewiesen worden ist, und der Versuch einer Stillung ästhetischer oder moralischer Wissensbegierde in den äußeren Lebensbereichen der Vollendeten enttäuscht die Aufrichtigen und stößt die Neugierigen in die Alltagsregionen ihrer Unberufenheit zurück.

Ist über die schmerzhaft und heldische Verwahrlosung in der Seele des schaffenden und mit schöpferischer Phantasie begabten Menschen hinaus ein wenig Anhalt im äußerlichen Ordnungsgewese seines irdischen Bestands zu finden, so möge man sich an solche Maßstäbe zu beiläufiger Beurteilung halten, wie etwa an Goethes Sammlungen und an die Beschaulichkeit seines Gartenhäuschens, an Kants pedantisch geordnete Tagesführung oder an Schillers dürftig-gemächliche Wohnungseinrichtung, die heute noch besteht. Was bedeuten jedoch solche, und tausend ähnliche Erscheinungsformen, angesichts seiner durchrauchten und durchspielten Nächte, die den zeternden Goethe aus solchen Lebensbereichen vertrieben, angesichts der zerstörten Lunge, der grauenhaft sinnlosen Ernährungsart, der durchschlafenen Tage bis zum Mittag? Die Ordnung seines Hauses stand seinem Geist und aller Anregung seiner Seele weit ferner als der Trieb zu diesen Unbeherrschtheiten und Unregelmäßigkeiten seines unsteten Dahinlebens. Über seinem, wie über dem Leben der meisten Schaffenden von Ausmaß und Bedeutung, steht, von Urzeiten übernommen und in alle Zukunft hinüberklingend, das große, klagende Bekenntniswort Michelangelos: „Ich leb' von dem, woran die anderen sterben.“ Die Grundbeschaffenheit der Geistesbaumeisterschaft, die durch die Tat der schöpferischen Phantasie zur Gestaltung führt, ist nicht mit den Begleiterscheinungen des bürgerlich bezähmten, gesitteten Daseins, seinen Notwendigkeiten und Funktionen in harmonischen Einklang zu bringen. Ich könnte, um nur die Zeit unserer jüngsten Vergangenheit zu durchforschen, von Kleist über Hölderlin bis Nietzsche Grauen und Licht, Elend und Hoheit dieser Uneinfügbarkeit der Seele darstellen, es sei dem Forschungsdrang der an solchen Erwägungen Beteiligten überlassen. Das Gegenbeispiel anderer, glücklicherer Schicksale besagt nur, daß außer jenen betonten Dämonien der Ausgeschlossenheit und der unseligen Gegenwartslosigkeit auch andere, erhaltendere Kräfte vorhanden gewesen sein mögen, Anlagen, die in der umgebenden Welt zu Bestand

und Wohlstand führen, die also auch noch dazu vorhanden waren; aber sie bleiben unerheblich, verglichen mit dem Walten der Kräfte, die im Machtbereich schwermütiger Abgesondertheit die Gestalten und Gesichte erschufen, die über unsere Welt hinaus durch Zeit und Ewigkeit ins Schau-bare emporragen.

Über Segen und Fluch solcher Beschaffenheit herrsche in den Bezirken der durch das Werk Beglückten Schweigen. Darüber aber nun in Biographien die gleichgültigen Nebenerscheinungen des Lebens zum Aufschluß über das Entstehen großer Werke herbeizuholen und aufzustapeln, führt nur in die Irre und verwirrt. Als Beispiel diene hier etwa die immer wieder aufgeworfene und bis zur Schamlosigkeit erörterte Frage, ob Frau von Stein Goethes Geliebte gewesen sei oder nicht. Dieser Umstand ist vollständig gleichgültig für das Verständnis des „Faust“, und das heilige Elend der Rembrandtschen Altersjahre strahlt längst als Licht in der grandiosen Überwindung, die ihnen in seinem letzten Selbstbildnis geschieht.

Die schöpferische Phantasie und ihre aufbauende Allmacht treibt im Wesen des Künstlers Willkür mit den Gütern, von denen „die anderen leben“, freilich nicht notwendig im Sinne einer Zerstörung der umgebenden Welt und ihrer Seelengüter, wohl aber schuldlos auch das. Um hier das Gemeinte recht zu begreifen, gilt es, sich über den Begriff der schöpferischen Phantasie klar zu werden, denn es handelt sich nicht um einen Freipaß für sittliche Willkür, sondern ganz im Gegenteil um die freie Willkür einer höheren Sittlichkeit, die eine andere und tiefere Gemeinschaft mit der Menschheit sucht, als sie die zum Werk Unberufenen erreichen.

Im allgemeinen pflegt man einem Menschen Phantasie nachzusagen, wenn sein Kopf voller Einfälle steckt, wenn ihm das Ungewöhnliche, Absonderliche nahe liegt, und wenn ein buntes Chaos seelischen Vielerleis ihn rasch und mühelos bewegt. Man hat sich beinahe daran gewöhnt, mit dem Begriff Phantasie eine lebenswürdige Unordnung des Kopfes zu verbinden, und phantasievoll und phantastisch gelten gleich. Jedenfalls aber wird zumeist an eine rasch bewegte Fähigkeit gedacht, jedem Einfall mit Elan zu folgen, mancherlei Möglichkeiten geschickt zu ermessen und zu kombinieren und das Un-

gewöhnliche gegen das Herkömmliche auszuspielen. Phantasie gehört nach Meinung der meisten zu einer anregenden Unterhaltung, zum Aufbau unglaubwürdiger Begebenheiten, zur amüsanten Lüge, und in diesem Sinne natürlich auch zur Kunst. Je mehr dieser Irrtum Raum gewinnt, um so mehr nähert sich der Begriff der Phantasie also in der üblichen Auffassung dem eines Scharlatanismus, und verbindet sich mit dem ungewissen Empfinden persönlicher und charakterlicher Unzuverlässigkeit.

Nun ist aber Phantasie im Grunde genau das Gegenteil, sie ist nicht das lockere Geschick und der leicht entzündbare Hang zum Vielerlei, sondern die Kraft zur Einheit. Nicht wer die Welt und ihre Erscheinungsformen in ein buntes Chaos verwandeln kann, hat Phantasie, sondern derjenige, der aus dem geringsten Bruchteil im Chaos ein Ganzes zu erkennen, zu ahnen und endlich zu gestalten vermag. Nicht wer tausend Trümmer in ein amüsantes Arrangement bringt, hat Phantasie, sondern derjenige, welcher aus einer kleinen Scherbe geistig den ganzen Krug zu schauen und zu bilden vermag. So ist die Phantasie des Künstlers nicht seine Fähigkeit zu beliebigen Einfällen, sondern seine Kraft, unter seinen Einfällen und damit, je nach seinem Rang und seiner Bedeutung, in der Geistes- und Seelenwelt Ordnung zu schaffen. Die Funktion der wahren Phantasie ist die ordnende, aufbauende Kraft im Künstlergeiste. Nicht Jean Paul, dessen Bedeutung hier nicht in Frage gezogen sein soll, sondern Schiller ist Repräsentant des in großer Bedeutung Phantasievollen. Gerade Jean Paul, dem Phantasie am bereitwilligsten zugestanden wird, hat von den Großen des vergangenen Jahrhunderts am wenigsten.

Es gibt für den Namen Phantasie ein älteres deutsches Wort, das ihren Sinn in wundervoller Klarheit enthält, dies ist das Wort Einbildung. Es ist in Verruf geraten, da man heute für gewöhnlich damit verbindet, daß ihr Träger sich in traurigem Irrtum befindet. Aber diese Nebenbedeutung berührt den ursprünglichen Sinn dieses Wortes nur beiläufig, es entstammt dem Begriff, der ihm einfach zugrunde liegt, und diese Bedeutung heißt ein-bilden, eine Einheit bilden. Wer imstande ist, selbst aus dem kleinsten Bruchteil, der ihm Anregung und Gelegenheit bietet, aus Eigenem das

Bild des Ganzen in sich entstehen zu lassen, der ist mit Phantasie begabt, mit der Kraft, sich im Geist ein Bild zu schaffen, sich etwas einzubilden. Ein auf diese Art veranlagter Kopf hat in Wahrheit schöpferische Phantasie. Nur damit ist den größten Geistern der Kunst ihr besonderes Anrecht auf Ordnung, auf Phantasie zugestanden, das sie durchaus nicht mit jedem Querkopf teilen, der seine Umgebung mit Einfällen und planlosen Erfindungen in Erstaunen setzt, die sie nur deshalb bewundert, weil sie so wenig wie er in der Lage ist, sie in eine Einheit umzubilden oder sie daran zu messen.

Wohl wird nun der Künstler erfinden, um zu ergänzen, aber diese Erfindung ist nicht willkürlicher Natur, sie stellt kein beliebiges Aufgreifen des erstbesten geeigneten Einfalls dar, sondern sie ist ein Ergänzen, das allein der Vollendung des Bildes dient, das er vom Ganzen, vom Vollkommenen im Gemüt trägt. Gerade dort, wo sich der Dilettant, der Phantasielose, mit dem Möglichen begnügt, ringt das Genie, der Phantasievolle, um die Erkenntnis des Einzig-Notwendigen, und um es zu finden, bedarf es jener Kraft, die in Wahrheit Phantasie ist, der Vergewärtigungsmöglichkeit harmonischer Einheit, des Sinnes für die Ausgeglichenheit der Verhältnisse im Lichtbereich der Forderungen der Allgemeinheit, oder besser, der Forderung der Menschheit.

Mit solcher Schau auf die Geistverpflichtungen und die Beschaffenheit des schöpferischen Menschen reißt naturgemäß und deutlich die Kluft zwischen seiner Einstellung zu Dingen und Mitmenschen auf, die ihn unerbittlich von der Welt derer trennt, die in der tatsachengebundenen und sittlichen Gemeinschaft aller leben und in der gegebenen Welt. Diese „gegebene Welt“, deren Hort das sittliche Bewußtsein eines auf Gegenseitigkeit gegründeten Anstands ist, hat wohl den Anspruch auf das vollendete Werk des Schaffenden, aber keinen Anspruch auf die

Einfügbarkeit seiner Natur in ihre Bezirke. Im Walten der schöpferischen Phantasie erhebt sich für ihren Träger die Parteilichkeit und scheinbare Einseitigkeit und Ungerechtigkeit einer andersartigen Auswahl im Bereich der Lebensdinge und Geselligkeiten, und eines andersgearteten Halts, ein entfremdender Aufstand gegenüber den gewöhnlichen Maßen, und andere Ehr- und Heilsbegriffe, deren Rechtfertigung allein in der Vollendung des Werks liegt und nicht in der vergänglichen Erscheinungsform des Künstlers als Mensch. Die schöpferische Phantasie und ihre Begierde nach dem Aufbau erschauter Welten, über der rasch verwehten Welt des Tages und der ethisch und zeitgeordnet Eingefügten, zerstört unbarmherzig die Wärme und Wohltat der nahen menschlichen Verwandtschaft, um durch ihre Manifestation die Allgemeinheit in eine höhere Gemeinschaft unvergänglicher Forderungen zu erheben.

Die Betroffenen mögen, in die engeren und persönlichen Bezirke dieser dämonischen und geistigen Heilsverpflichtungen verwoben, hier und da zu Erleidenden werden, im Grunde ist doch der Betreffende der Leidtragende, der in solcher Beschaffenheit Gesegnete und Verfluchte. Er ist der glückhaften, hold-redlichen und fröhlich-beglückenden Zugehörigkeit der Irdischen enthoben, er ist rußlos und allein bis zur Unseligkeit, und im Grunde doch niemals mehr anders als im Erschaffenen der ihre. Er steht zwischen Vergangenheit und Zukunft, unftet in beide verpflichtet, und die Gegenwart ist ihm verboten.

Keine Funktion des Menschengestes aber bedarf zu ihren vollendeten Resultaten der Phantasie in höherem Maße als die Philosophie, denn in ihr handelt es sich darum, das Wesen der Welt als Einheit zu sehen, im Geiste ein neues Bild ihrer selbst zu erschaffen, dessen gestaltetes System auch die geringste Einzelercheinung gerecht in ihrem Verhältnis zum Großen-Ganzen, zur Welterinheit erkennen läßt.